

MONIRA AL QADIRI: »EIN ALIEN, WO IMMER ICH AUCH LEBE«



Auf der Suche nach ihrer Identität erkannte die kuwaitische Künstlerin den Rohstoff Öl als bestimmendes Element – er wurde zum Kern ihres künstlerischen Schaffens. In Filmen, Skulpturen und Installationen ergründet sie die Bedeutung seiner Existenz: für ihre eigene Geschichte, für die Umwelt, für die Politik.

Jetzt erlangt ihr Werk eine unvorhergesehene Relevanz.



Holy Quarter (Film und Installation, 2020), Haus der Kunst, München



Deep Float (Installation, 2017), Stroom, Kunstzentrum, Den Haag

INTERVIEW: VANESSA OELKER

Eigentlich hätte es kaum einen schlechteren Zeitpunkt geben können, um ein Gespräch mit Monira Al Qadiri zu führen. Am nächsten Tag wird sie nach Bilbao reisen, um im dortigen Guggenheim Museum ihre Installation *Holy Quarter* zu eröffnen, eine Kommissionsarbeit, die sie 2020 für das Haus der Kunst in München schuf. Nebenbei bereitet ihr die Arbeit für die Biennale in Venedig Kopfzerbrechen, sie wird dort erstmals ausstellen: Material-Lieferungen verzögern sich durch die Pandemie, Techniker erkranken. Im August erwartet die Hayward Gallery in London eine Skulptur als Kommissionsarbeit. Sie schläft schlecht, seit Tagen schon. Nachrichten aus der Ukraine wecken Erinnerungen an den Zweiten Golfkrieg, den sie als Kind in Kuwait miterlebte. Zwischendurch lacht sie auf, kurz und befreiend, als wolle sie manchen Themen, die wir berühren, die Schwere nehmen.

Sie waren sieben Jahre alt, als 1990 der Irak Ihr Heimatland Kuwait überfiel und so den Zweiten Golfkrieg auslöste. Weckt der Angriff Russlands auf die Ukraine Erinnerungen?

Ja, sehr schmerzhaft, ich träume davon. Die Situation ist ja fast identisch: total unprovziert, ein Angriff über Nacht, und dann passiert alles rasend schnell. Kein Weg führt zurück. Wir erleben gerade, wie sich Geschichte wiederholt.

Sie erzählten, dass Sie damals, als Kind, den Krieg nicht wirklich als bedrohlich empfunden hätten und erst später verstanden, was da eigentlich geschah.

Das war eine transformative Erfahrung. Jedes unserer Familienmitglieder erlebte den Krieg ganz unterschiedlich. Ich fand es zunächst einmal aufregend, ich musste nicht zur Schule und verbrachte mit meinen Schwestern die meiste Zeit im Atelier meiner Mutter, der Künstlerin Thuraya Al-Baqami. Statt zu spielen, malten wir und beobachteten meine Mutter bei ihrer Arbeit. Ich glaube, wäre sie nicht Künstlerin, ich wäre es heute auch nicht. Meine zwei Jahre ältere Schwester und ich gingen einigermassen unbeschadet durch

diese Zeit. Doch meine älteste Schwester, sie war damals 15, wurde schwer traumatisiert. Erst später fragte ich mich, wie es für meine Eltern war, in einem Kriegsgebiet Kinder großzuziehen. Wie es für meinen Vater war, als Diplomat in Kriegsgefangenschaft zu geraten. Noch heute sprechen sie nicht über alles.

Das war sicher sehr prägend.

Ja. Ich erlebte, dass ein Ereignis ganz unterschiedlich wahrgenommen werden kann. So ist es auch mit meiner Kunst, auf ein Werk kann es 100 verschiedene Reaktionen geben. Und das ist okay. Ich kann auch nicht verhindern, dass meine Arbeit im arabischen Raum oft zensiert wird. Das erscheint mir vollkommen willkürlich, aber ich akzeptiere es. Einmal dachte ein Zensor, eine meiner Arbeiten würde den sogenannten Islami-schen Staat behandeln. Sein Gedankengang ist mir bis heute schleierhaft. Dagegen wurde mein Musikvideo *Wa Waila (Oh Torment, 2008)*, in dem ich einen Sänger in Männerkostümen mit falschem Bart spiele, nicht zensiert. Die Leute fanden es lustig, das Kino bebte vor Lachen. Es war ein großer Erfolg. Crossdressing ist eines der größten Tabus in der arabischen Welt. Ich war sicher, ich würde damit nicht durchkommen.

Crossdressing spielt in Ihrer Kunst eine zentrale Rolle.

Ja, ich komme aus einer sehr patriarchalen Gesellschaft. Das begann während des Golfkriegs. Ich wollte unbedingt ein Mann sein, sie waren die Helden und cool, wir Frauen zu Hause waren es nicht. Ein merkwürdiger Irrglaube. Außerdem fand ich arabische Männer wunderschön, mit ihrem Kopftuch, der Ghutra, und den gestutzten Bärten. Also schnitt ich mir die Haare kurz und kleidete mich wie ein Junge.

Ihre Eltern hatten nichts dagegen?

Sie erzogen uns sehr frei. Meine Eltern studierten in den 70er Jahren in Moskau, meine Mutter Kunst am renommierten Surikow-Institut, mein Vater – damals ein glühender Kommunist – Politik. Seine Begeisterung für den gelebten Sozialismus endete recht bald, nicht aber die für eine gleichberechtigte Ehe. Zurück in Kuwait, machte die beiden das zu Außenseitern. Noch heute muss meine Mutter als Künstlerin um Anerkennung kämpfen, während sie im Ausland hochgeschätzt ist. Dieses Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen nahm ich auch als Kind schon wahr. Es ging mir beim Crossdressing nicht um Geschlechter-Identitäten, sondern darum, machtvoll zu sein. Es ist grundsätzlich so: Wenn ich etwas bewundere, will ich es werden. Ich kann das nicht trennen wie andere Menschen.

Die Kuwaiterin **Monira Al Qadiri** zählt zu den wichtigsten zeitgenössischen KünstlerInnen des arabischen Raumes. Nach dem Studium der Intermedialen Kunst an der Tokyo University of the Arts, wo sie 2010 promovierte, zog sie zunächst nach Beirut und lebt heute in Berlin. Ihre Videos, Skulpturen, Installationen und Performances, die sich den Themen Petro-Kulturen und Gender-Identitäten widmen, wurden u. a. auf der Expo 2020 in Dubai, im Haus der Kunst, München, Kunstverein Göttingen, Gasworks, London, Palais de Tokyo, Paris und dem MoMA PS 1, New York, gezeigt.

Bis zum 12. Juni läuft ihre Ausstellung *Holy Quarter* im Guggenheim Museum, Bilbao, ab 23. April sind ihre Werke auf der 59. Biennale in Venedig zu sehen. Für die Hayward Gallery in London kreiert sie derzeit eine überdimensionale Skulptur, die ab August ausgestellt wird.

Was wollten Sie noch werden?

Als Teenager schaute ich oft japanische Cartoons. Ich war völlig besessen davon und wollte ein Cartoon werden. Also ging ich mit 16 Jahren nach Japan. Da ich noch nicht volljährig war, besuchte ich erst mal eine Sprachschule und später die fantastische Tokyo University of the Arts, um Intermediale Kunst zu studieren. Natürlich war das Leben in Japan kein Cartoon, was mich enorm enttäuscht hat. Die japanische Gesellschaft ist fast noch konservativer als die kuwaitische. Wie schon in Kuwait, war ich wieder ein Alien. 99,9 Prozent der Studenten waren Japaner, viele von ihnen sehr kreativ und talentiert. Keiner von ihnen wurde Künstler. Nach dem Abschluss verwandelten sie sich über Nacht in Sekretäre, Sales-Manager, Werber. In Japan zählt nur Erfolg in der Geschäftswelt, es ist der einzige Weg, um Anerkennung zu erhalten. Das war unglaublich traurig.

Sie blieben zehn Jahre. Wie hat diese Zeit Ihre künstlerischer Arbeit beeinflusst?

Mehr, als mir lieb ist. Lange verband mich mit Japan eine Hassliebe. Der Alltag dort ist hypervisuell. Der Aufwand, mit dem in Geschäften Geschenke verpackt werden, ist eine Kunst, Bankautomaten erklären mit bunten Animationen ihre Funktion. Eine Art visueller Verschmutzung, der man nicht entgehen kann. Auch die Kunst ist hypervisuell. Ein Werk muss in erster Linie im klassischen Sinn schön sein, ein Konzept dahinter, eine Idee oder ein Gedankenprozess sind unwichtig. Die Werke sind wunderschön, aber leer. Ich zog dann für ein paar Monate nach Kuwait und anschließend nach Beirut. Bei einer Ausstellungseröffnung dort betrat ich einen großen Saal, gefüllt mit Menschen, der Künstler sprach drei Stunden.



Alien Technology (Skulptur, 2014), Arab Fund for the Arts and Culture, Dubai

Das war das Werk. Keine Bilder, nur Philosophie. Ich war völlig geschockt. Diese beiden Erfahrungen führe ich in meiner heutigen Arbeit zusammen: hyper-visuelle Werke – Filme, Installationen, Skulpturen –, denen aber ein Gedankenprozess vorausgegangen ist. **Können Sie diesen Prozess beschreiben?** Der Startpunkt meiner Arbeit ist ein Element meiner Vergangenheit, was es für die Gegenwart bedeutet und welche Auswirkungen es für die Zukunft haben könnte, wie ein Zeitbogen. Ich bin der Mikrokosmos, in dem die großen Themen schwingen. Zum Beispiel als ich im Libanon lebte, beschäftigten sich wegen des dortigen Bürgerkriegs viele Künstler mit dem Thema Krieg. Es war das erste Mal, dass ich mit diesem Teil meiner Geschichte konfrontiert wurde. Keiner spricht in Kuwait über den Krieg, er ist ein schmutziges, mittlerweile 30 Jahre altes Geheimnis. Ich tauchte tief ein in das Thema, auch um meine Identität zu ergründen.

Der Rohstoff Öl ist ein wiederkehrendes Element Ihrer Arbeit. Sie selbst bezeichnen sich als *post-oil baby*. Ein Thema, das durch den Ukraine-Krieg eine neue Relevanz bekommen hat.

Ja, eine Identitätssuche ist immer ein Prozess des Erinnerns, und manchmal muss man dafür auf die Erinnerungen anderer zurückgreifen. Meine Eltern lernten noch beide Welten kennen: die Vor- und die Nach-Öl-Welt. In den 50er Jahren gab es in Kuwait nur Schotterstraßen, Häuser wurden aus Lehm gebaut. Dann landete dieses Öl-Alien. Ich habe nur die Nach-Öl-Welt

kennengelernt, das funkelnde, schicke, futuristische Kuwait. Als ich 2014 mit *Alien Technology* eine meiner ersten Arbeiten über Öl gemacht habe – einen gigantischen industriellen Ölbohrer in irisierendem Blau, fragten die Leute: »Was hat das mit uns zu tun?«. Sie stellten keine Verbindung her zu dem enormen Reichtum, den die Ölförderung der Golfregion beschert. Ein paar Wochen später crashte der Ölmarkt – und plötzlich war das Thema für die Bevölkerung extrem relevant.

Jetzt schließt sich der Kreis. Die Preise für Öl explodieren, und der Moment ist gekommen, in dem alle Länder ihre Abhängigkeit von Öl überdenken müssen. Die meisten Öl exportierenden Länder unterliegen undemokratischen Regimes – es geht plötzlich nicht mehr nur um die ökologischen Konsequenzen, sondern auch um die politischen.

Alien Technology steht heute in Dubai im Heritage Center, gleich neben Repliken von Perlentaucher-Booten – vor dem Ölboom eine der Haupteinnahmequellen der arabischen Küstenländer. Eigentlich eine schöne Verbindung der Vor- und Nach-Öl-Zeit am Persischen Golf.

Ja, exakt – und ein weiteres Puzzlestück meiner Identität. Mein Großvater väterlicherseits, Issa, war Musiker und unterhielt auf Perlentaucher-Booten die Besatzung mit Gesang und Trommeln. Daneben *Alien Technology*, mein Selbstporträt. Das bin ich, ein Alien, wo immer ich auch lebe. ●

moniraalqadiri.com